

Das Duell. Brief an ein Haus: Als ich Dich das erste Mal sah, warst Du schon vom Leben gezeichnet. Müde lagst Du da unten auf dem Kiesplatz, eingegrenzt vom Wildbach und von der Sonne bis mittags abgeschirmt durch hohe, alte Bäume, die – als spärlicher Wald sich auf den umliegenden Hügeln fortsetzend – auch im Westen für frühe Abende sorgten. Wuchtig – aber eben verlassen lagst Du da; nur ein paar verstaubte Mehlsäcke standen herum; verräterische Spuren zeugten von Mäusen, und Spinnen hatten ausreichend Zeit gefunden für die Akrobatik ihres Netzebaues.

Es war keine Liebe auf den ersten Blick. Ich konnte mir nicht vorstellen, je Heimat in Deinen Armen zu finden. Und dann ging man daran, Dich – aus welchen Träumen auch immer – aufzuwecken, instandzustellen, abschliessend gar Dich zu schmücken. Als ich Dich dann so in Deinem neuen Kleid sah, tat mir Dein Anblick weh – Du warst so ganz anders, als ich es mir vorgestellt o der heimlich gewünscht hatte. Ja, und dann kamen wir ganz zu Dir, richteten uns ein unter Deinem weitausladenden Dach. Wie oft habe ich Dich gehasst! Selten gelang es mir, Deine an mich gestellten Anforderungen zu erfüllen. In unzähligen Winkel – ausgebreitet über 3 Etagen – lagst Du vorwurfsvoll mahnend vor mir und sahst ungerührt meiner Erschöpfung zu, die mir Deine Pflege verursachte.

Aber als dann mein dritter Sohn geboren wurde, zeigtest Du uns sogleich Deine Möglichkeiten, machtest Du bereitwillig Platz. Und alles hieltest Du aus: das Türeenschlagen, die unzähligen Schritte treppauf und treppab. Nie hast Du Dich über das Geschrei der Kinder beklagt, noch über den Geruch der verschiedenen Haustiere, die nach und nach hier einzogen. – Ich weiss nicht, hast Du Dich über die vielen Besucher gefreut und in den Wintermonaten überall die Kerzen und Lampen, die mit ihrem gemütlichen Licht Dir besonderen Charme verliehen? Nichts wusste ich ... Deinen Unmut jedoch habe ich stets bemerkt! Extreme Wetterumschwünge taten Dir nie gut – da hörten wir Dich ächzen und stöhnen, manchmal so laut, dass wir erschrocken aufsahen. Was hast Du wohl in all den Jahren gedacht? Hast Du Zwiesprache gehalten mit dem Zierapfelbaum, der zwar nie Früchte trägt, aber dessen Triebe nur so in die Höhe schossen und Dir manche Sicht versperren – oder mit der gelben Kletterrose, die sich immer enger an Dich zu klammern droht? Was sagtest Du wohl zu den Rissen und Narben, die auf Deiner Haut entstanden?

Ja – Du bist alt geworden in diesen 30 Jahren mit uns. 30 Jahre Kampf, wo Du immer wieder versuchtest, mich zu erobern. Jetzt erst, wo unser beider Glanz verschwunden ist, beginne ich Dich zu hinterfragen; ich sehe, dass die Verletzungen auf Deiner Aussenhaut sich nun bis ins Innere fortsetzen; beobachte ich Dich – und mich; denke an die vielen Sommer, deren Duft und Wärme Du durch alle Öffnungen einsogtest. Ich spüre jetzt Deinen Stolz über die Geranien, die in ihrem hellen Rot so schön zu Deinen eigenen Farben, dem Weiss der Mauern und dem dunkelgebeizten Fachwerk passen. Wenn wir verreisten, wartetest Du treu mit geschlossenen Augen auf unsere Rückkehr ... aber dann begannst Du sofort wieder mich zu dominieren, holtest sogleich die Zuwendung ein, die Du vermissen musstest. Du rächtest Dich mit Staubablagerungen und zeigtest beleidigt vorher vergessen gebliebene Flecken – Deine gediegene Erscheinung duldet keine Nachlässigkeiten, früher und auch jetzt noch. Und wieder einmal musste ich mich Dir beugen! Nie fand ich Musse in Dir – und ich trug meinen heimlichen Wunsch, Dich zu verlassen, Jahr um Jahr weiter.

Jetzt, wo es geschehen ist, dass ich Dich tatsächlich verlassen, Dich zurücklassen werde, bin ich traurig. In der Stille der Zeit beginne ich Dich zu verstehen. Ich seh Deine Schönheit, anders als gemeinhin, spüre Deine Geduld, fühle Deinen Schutz, den Du uns immer gewährtest! Und wenn ich dann fortgeh, aus Deinen weiten Armen, werde ich weinen ...

Eva Ehrismann
aus «Im Jahr der Kapuziner»